

Karneval. Verkehrte Welt feiern



»Et hätt noch immer jot jejange« -
Nubbelverbrennung in Köln

Es ist Karnevalsdienstag in Köln, kurz vor Mitternacht. Der Straßenkarneval strebt seinem Finale zu, der so genannten »Nubbelverbrennung«. Der Nubbel ist eine mannshohe Strohfigur, die in den Karnevalstagen an zahlreichen Fenstern und über Kneipentüren aufgehängt ist. Am Karnevalsdienstag hat sie ihren großen Auftritt. Haben die Jecken vorher noch in den hoffnungslos überfüllten Kneipen kostümiert gesungen, getanzt und sich ausgelassen in den Armen gelegen, strebt das Karnevalsvolk nun auf die Straße. Aus allen Himmelsrichtungen kommen Prozessionszüge zusammen, an deren Spitze jeweils ein nun von den Fenstern und Türen abgenommener Nubbel unter Wehklagen aufgebahrt zum Versammlungsplatz getragen wird. Im Belgischen Viertel in Köln, nahe der Universität, findet die größte Nubbelverbrennung statt. Dort sind es gut und gerne 40 Nubbel, die unter den Augen von mehreren tausend Menschen zu einem großen Haufen geschichtet werden. Was nun folgt, ist ein liturgisches Spektakel der besonderen Art: Ein als Priester verkleideter Jeck liest eine Litanei, die von Abschied und Trauer handelt und die anfäng-



lich vom Volk mit kirchlichen Wechselgesängen beantwortet wird. Die Trauerstimmung schlägt dann aber immer mehr um, bis der Nubbel schließlich zu einem Sündenbock gestempelt wird, der für alles Mögliche herhalten muss. »Wer ist schuld, dass wir unser ganzes Geld versoffen haben?«, fragt da beispielsweise der »Geistliche« das Volk. Und die Menge grölt wie aus einem Mund: »Das ist der Nubbel schuld.« »Und wer ist schuld, dass wir fremdgegangen sind?« und wieder ist die Antwort klar: »Das ist der Nubbel schuld.« Die Trauerrede wird zu einer umfangreichen Anklageschrift, die je nach Witz des Redners ein kabarettistisches Ereignis erster Rangordnung sein kann. An tagesaktuellen und politischen Anspielungen darf es dabei nicht fehlen. So wird der Nubbel überführt, schuld zu sein an politischen (Fehl-)Entwicklungen, globalen Naturkatastrophen, Krankheiten, das Auf- und Absteigen des jeweiligen Fußballclubs usw. Am Ende sind sich Redner und Volk einig: Der Nubbel verdient den Tod durch Verbrennen. Das Feuer wird um Mitternacht unter großem Beifall entzündet. Offiziell und symbolisch ist damit der Karneval beendet. Das hindert aber keinen ernsthaft daran, anschließend wieder in die Kneipe zurückzugehen und bis ins Morgengrauen fidel weiterzufeiern.

Das Erstaunliche dabei ist: Die ganze Nubbelverbrennung strotzt nur so von rituellen (katholischen) Bräuchen und religiösen Anspielungen. Und wer einer derart »lebendigen Gemeinde« einmal beigewohnt hat, ist verblüfft, mit wie viel Ideenreichtum heidnische Riten und die Tradition des christlichen Abendlandes unter Gottes freiem Himmel zu einer feuchtfröhlichen Synthese geführt werden.



»Nix bliev, wie et es« - Zur Geschichte des Karnevals

Karneval scheint es auf der ganzen Welt zu geben: vom Karneval in Rio, Mexiko und der Karibik über Karneval im italienisch- und deutschsprachigen Raum (vom süddeutschen über den rheinischen bis zum nord- und ostdeutschen Karneval in Bremen, Berlin und Dresden) bis hin zum Karneval in Japan. In vielen Kulturen gewinnt das Karnevaleske zu anderen Zeiten und an anderen Orten Gestalt, z. B. in den in nahezu allen Kulturen belegten Formen und Gebräuchen von Maskierungen und den entsprechenden Festen. Es scheint kaum eine Kultur ohne ein Fest auszukommen, welches »verkehrte Welt« spielt und damit Ventilfunktionen gegenüber den Alltagszwängen einnimmt, um so über Identitätsdiffusionen zu neuer Stabilität von Identitäten zu führen, seien diese eher kollektiv wie in vielen vormodernen Gesellschaften oder stärker individuell ausgeprägt wie in der Moderne.

Michel Foucault hat solche Phänomene Heterotopien genannt. Sie sind nicht Utopien einer fernen, möglicherweise nie zu erreichenden Zukunft oder anderen Welt, sondern sie sind andere Orte, in denen die Welt auf den Kopf gestellt wird. Sie sind als Anderes nötig für den Erhalt und die Fortentwicklung einer Kultur bzw. Gesellschaft. Dazu rechnet Foucault so unterschiedliche Phänomene wie Karneval, Schiffe, Religionen, das für Kinder verbotene elterliche Bett etc.

In ähnlicher Weise hat der schottische Ethnologe und Ritualforscher Victor Turner den Karneval als soziales Drama beschrieben, als Ritual, als liminales bzw. liminoides Phänomen, als Schwellenereignis. In diesen sozialen Dramen, die sich als Ritual in der Neuzeit mit höherer Freiwilligkeit neu etablieren und sich nicht mehr traditionell fortschreiben, wird die Welt in *Um-*



ordnung gebracht, d. h. die im Alltag geltenden Normen und Werte werden experimentell zeit- und probeweise außer Kraft gesetzt, um neu zusammengesetzt wieder lebensdienlich zu sein. Turner vermag mit seiner Theorie so unterschiedliche Phänomene wie Religionen oder Pilgerreisen, Taxifahrten oder Friseurbesuche zu beschreiben. Wo diese Umordnung im Ritual nicht (mehr) geschieht, spricht Turner vom Zeremoniell. Der Karneval, wie wir ihn zurzeit erleben, ist alles andere als ein Zeremoniell. Er ist lebendiges Ritual mit all den Phänomenen des Liminoiden, die für die Moderne typisch sind.

Seit dem 2. Weltkrieg boomt der Karneval, wovon z. B. die Karnevalsmuseen im belgischen Binche (1975) und in Köln (2005) sowie die Fasnachtsmuseen im deutschsprachigen Süden (Kitzingen, Eigeltingen, Bad Dürrenheim, Kenzingen) zeugen. Ein anderes Beispiel für den boomenden Karneval ist das bislang vom Karneval völlig unberührte Paderborn, in dem es seit Beginn des 3. Jahrtausends auch Karnevalsumzüge gibt, die mit dem extra für Paderborn entwickelten Ruf »Hasi Palau« begleitet werden. Das berühmte und letztlich nicht deutbare Dreihäusenfenster des Paderborner Doms – die Interpretationen reichen von der Fruchtbarkeitssymbolik bis hin zur Trinität – geht hier mit einer Paderborner Umformung des – *horribile dictu* – Düsseldorfer »Helau« eine nicht mehr zu überbietende sprachliche Verbindung ein. Die hochkomplexen Abgrenzungsbedürfnisse dieser meiner Beschreibung zeigen dabei schon ein wesentliches Spezifikum des Karnevals: Der Karneval lebt von dem, was er konterkariert. Auch wenn es schmerzt: Was wäre Köln ohne Düsseldorf (und umgekehrt) – und was wäre Karneval in Nordrhein-Westfalen ohne dieses unglaublich witzige Paderborn!

Während in allen karnevalistischen Hochburgen auf die vermeintlich lang zurückliegende eigene Geschichte Bezug genom-



men wird, so dass der Eindruck entsteht, Karneval – genauer, der jeweils regional sich so und so gestaltende Karneval (oder Fastnacht oder Fasching) sei ein Phänomen aus grauer Vorzeit, zeigt die flächendeckende Ausbreitung des Karnevals das Gegenteil: Der Karneval, wie er heute gefeiert wird, ist ein Fest der Moderne. Die Versuche, die eigene Karnevalstradition weit in der Vergangenheit zu verifizieren, entspringen dem Bedürfnis, die eigene Geschichtslosigkeit mit der Tradition des Alten und Anderen zu legitimieren. Es ist daher nicht von ungefähr, dass z. B. die Geschichte des Karnevals im Nationalsozialismus erst in jüngster Zeit untersucht wird und in den popkulturellen Herleitungen des Karnevals immer noch so gut wie keine Rolle spielt.

Gegenüber den gängigen Vorurteilen, Karneval sei etwa auf die römischen Saturnalienfeste oder heidnischen Winter-Adelbräuche zurückzuführen, hat die jüngere Karnevals-, Fastnachts- und Faschingsforschung deutlich gemacht, dass derartige Kontinuitätsbedürfnisse sich historisch nicht decken lassen. Unser boomender Karneval entstand in Deutschland in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Rheinland datierbar auf das Jahr 1823, in den süddeutschen Gegenden um 1850. Zunächst verbreitete sich der organisierte Kölner Karneval in Deutschland rasch: Man versuchte, einen im Geiste der Romantik veredelten, von allem Derben gereinigten Karneval zu etablieren. Da sich der Karneval aber dadurch an vielen Orten zu einer reinen Honoratiorenveranstaltung entwickelte, griffen süddeutsche kleinstädtische Handwerker wieder auf die alten Mummen-schanz-Traditionen zurück, so dass hier bis heute mit der schwäbisch-alemannischen Fastnacht ein ganz anderer Typus des Karnevals existiert als der rheinische Karneval. Während in der süddeutschen Fastnachts-Tradition die Vollvermummung die Regel ist, die eine komplette Unkenntlichmachung der eige-



nen Identität ermöglicht mit all den Chancen und Gefahren, die dies in sich birgt, hat sich im rheinischen Karneval die teilweise Verkleidung durchgesetzt, in der die Person, die z. B. als Cowboy oder Indianer verkleidet ist, noch erkennbar bleibt, so dass der Glanz ihres Helden auch auf sie zurückstrahlen kann.

Bei unserem historischen Rückblick beschränken wir uns im folgenden auf Köln, denn trotz aller regionaler Differenzen sind die Kölner Verhältnisse in ihren Grundstrukturen exemplarisch für weite Teile Deutschlands und für den modernen Karneval.¹

Die historischen Unsicherheiten beginnen schon mit der Erklärung der Worte Karneval bzw. Fastnacht. Ob sich Karneval von »*carnislevamen*« (Linderung, d. h. Wegnehmen des Fleisches), scherzhaft »*carne vale*« (Fleisch ade) oder »*carrus navalis*« (Schiffswagen – in manchen Gegenden zog man an Karneval Schiffe mit Karren übers Land) herleitet, ist ebenso umstritten wie die Herleitung der Fas(t)nacht aus dem Umstand, dass es die letzte Nacht vor der Fastenzeit sei oder ob Fasnacht von »*fase(l)n*« herkommt, welches die Grundbedeutung von »fruchtbar werden, gedeihen, zeugen, Unsinn treiben« hat. Die Vieldeutigkeit der Worte lässt Karneval zu einer willkommenen Projektionsfläche und Ausdrucks- bzw. Mitteilungsform für viele werden. Hier begegnen einem die Zusammenhänge von Festen und Fasten ebenso wie die sexuelle Konnotation, das Verrückte wie das Rausch- und Exzesshafte. Werner Mezger beschreibt in seiner Untersuchung »Fasnacht, Fasching und Karneval als soziales Rollenexperiment«² eine Mixtur aus sieben verschiedenen Grundmotiven bzw. -elementen, die sich im Karneval mit seinen Verkleidungs- und Vermummungstraditionen in je anderer Weise durchmischen: das Komische, das Parodistische, das Exotische, das Erotische, das Dämonische, das Historische und das Militärische.³



Für Köln ist der Karneval seit dem 14. Jahrhundert belegt, jedoch mit zum Teil sehr anderen Gebräuchen als nach 1823. Er entstand durch die antithetische Gegenüberstellung der Fastenzeit und der Zeit davor durch die Kirche, so dass er in Anlehnung an die Zweistaatenlehre Augustins der *civitas diaboli* und nicht der *civitas dei* zugeordnet wird. Solchermaßen stigmatisiert bot Karneval einen Freiraum für all das, was mit christlichen Lastern verbunden war: Üppigkeit, Völlerei, diabolisch-groteske Maskierungen usw. Im Karneval spielten die Menschen im wörtlichen Sinne diabolische, d. h. verkehrte Welt. Im Mittelalter war der Karneval zudem mit Rügebräuchen verbunden, bei denen vor allem Jugendliche denjenigen Menschen einer sozialen Gemeinschaft aufs Dach stiegen, die von der unausgesprochenen und nicht juristisch einklagbaren Normalität abwichen. Dabei kam es regelmäßig zu Partialverwüstungen, es wurden Dächer zerstört oder ganze Häuser in Brand gesetzt mit den entsprechenden Folgen für die Betroffenen.⁴ Mit der zunehmenden staatlichen Gewalt und Machtzentrierung der Neuzeit wurden solche Umtriebe zu verhindern versucht, weil in ihnen von den Machthabern immer auch ein Potenzial für politische Unruhen gesehen wurde. Höhepunkte solcher Versuche in Köln waren die staatlichen Verbote des Karnevals oder mancher Karnevalsitten durch die Preußen und die Franzosen (Totalverbot des Karnevals 1795, welches aber 1799 wieder aufgehoben wurde).

Ursache für die heutige Form des organisierten Karnevals war im Rheinland eine preußische Verordnung von 1821, die alle Abgaben auf öffentliche Lustbarkeiten aufhob, worunter insbesondere die vielen Maskenbälle des Karnevals fielen. Diese Abgaben waren von den Franzosen eingeführt worden und dienten der städtischen Armenfürsorge. Durch ihre Aufhebung kam es dort zu so großen Engpässen, dass sich einige Kölner Bürger



genötigt sahen, den preußischen Behörden die Zügelung des bislang ungestümen Straßenkarnevals zuzusagen. Als Gegenleistung verlangten sie, dass wieder Abgaben für die Armenfürsorge erhoben wurden. Die Geburtsstunde des modernen Karnevals ist die Wiedergenehmigung dieser Abgaben durch den preußischen Staat am 29. 01. 1823. Nun entstand ein ausge dehntes Vereinswesen, welches den Karneval (einschließlich der Armenfürsorge) organisierte, den Straßenkarneval im Sinne der preußischen Staatsgewalt zügelte und ihn damit im Geist der Aufklärung sozial und karitativ verstand: »Löblich wird ein tolles Streben, wenn es kurz ist und mit Sinn«, so dichtete Goethe in seinem Gedicht »Der Kölner Mummenschanz« von 1825. Die Karnevalszüge mit ihren theatralischen Elementen boten dabei auch kulturelle Diakonie für ein Volk, welches vom Wohlstand – und damit von bürgerlicher Hochkultur – noch ziemlich abgeschnitten war. Es entwickelten sich dabei aber gleichzeitig und zunehmend Formen öffentlicher politischer Kritik, die in Zeiten kräftiger Zensur von vielen verstanden wurden. Die Ambivalenz des militärischen Elements im Kölner Karneval ist hier besonders bezeichnend. Zum einen sind viele Rituale der Karnevalsgesellschaften sowie ihre innere Struktur und Organisation dem preußischen Militär entlehnt. Zum anderen wird das preußische Militär aber in der karnevalistischen Performance hochgradig karikiert. Die Figur des Funkenmariechens oder das Ritual »Stippgeföttche« (ein fröhliches Aneinanderreiben von zwei menschlichen Hinterteilen) vereint die Bereiche des Militärischen, des Erotischen und des Historischen. Diese staatsfoppende oder gar staatswiderständige Tradition hat erst der Nationalsozialismus Ende der 1930er Jahre so unter seine Kontrolle bekommen, dass die karnevalistische Performance zu seinen propagandistischen Zwecken umfunktioniert werden



konnte, z. B. mit antisemitischen Umzugswagen, mit der ungehinderten Aufnahme gezielter »spaßiger« Phänomene aus der Zeit des vormodernen Karnevals, mit denen die so genannten Zimperlichen öffentlich eingeschüchtert oder gar vorgeführt wurden oder auch mit der Umbesetzung der Jungfrau im Kölner Dreigestirn durch eine Frau.⁵ In den Kriegsjahren fielen die großen Karnevalsumzüge aus, übrigens auch 1991 auf Grund des Irakkriegs.

Schon 1946 gab es in Köln aber wieder einen Rosenmontagszug. Nach dem 2. Weltkrieg entwickelte sich der Kölner Karneval zu einem Magneten für die Stadt mit heute über 2 Millionen auswärtigen Besucherinnen und Besuchern an den tollen Tagen Weiberfastnachtdonnerstag bis Aschermittwoch. Fragt man nach den Gründen für diese Hochkonjunktur des Karnevals, so scheint uns die These von Wolfgang Mezger sehr plausibel. In einer Zeit, in der die Qual der Wahl uns selbst verantwortlich sein lässt für nahezu alles, was wir tun und lassen, suchen wir Orte auf, an denen wir – durch eine weitgehend ungefährliche und freiwillig gewählte Umkehrung der Verhältnisse auf Zeit und Probe – regenerative Entlastungen für einen Alltag erleben können, der uns fast alle zu überfordern scheint. Dass der moderne Karneval diese kollektive Erleichterung leistet, ohne dass es dabei zu größeren Verwüstungen kommt, wie sie etwa für den mittelalterlichen Karneval typisch waren, zählt zu den nicht gering zu schätzenden Leistungen unserer modernen Zivilisation. In dieser Funktion der Entlastung und Erleichterung (manche Theologien würden hier mit einem gewissen Recht sogar von Rechtfertigung sprechen) ist der Karneval Partner und Konkurrent der Kirche und ihrer Angebote zugleich. Heinrich Böll beschrieb diesen zivilreligiösen Zauber des Karnevals Ende der 1950er Jahre in einem Zeitungsartikel: »Niemand im Jahr werden



so viele ernste Gespräche geführt, so viele Bekenntnisse gemacht wie in der Karnevalszeit; die Frau, die niemals mit jemand reden würde über Dinge, die ihr Kummer machen und sie bedrücken, die spröde Schöne, die das ganze Jahr über die Maske unverehrt auf dem Gesicht trägt, bekennt sich irgend jemandem, einem Unbekannten, den sie nie wieder sehen wird, der sie zu einem Glas Wein eingeladen hat, den sie mit seinem Vornamen, den sie ›du‹ nennt – für diese eine Nacht demaskiert sie sich.«⁶

»Et kütt, wie et kütt« –

Eine kleine Phänomenologie des Kölner Karnevals

Der kurze Abriss der Geschichte zeigt, dass Karneval ein vielschichtiges und vor allem regional mit ganz unterschiedlichen Bräuchen versehenes Geschehen ist. In manchen Regionen wird Karneval nicht nur als ein jahreszeitlich punktuelleres Geschehen begangen, sondern vielmehr als eine Art Lebenskultur verstanden. Die folgende kurze phänomenologische Beschreibung ist exemplarisch fokussiert auf die »liturgischen Hauptelemente« des »karnevalistischen Kirchenjahres«, wie es in Köln begangen wird, wohl wissend, dass es vielerorts ähnliche, andernorts aber auch davon sehr unterschiedene Bräuche gibt. Diese Schilderungen mögen einen Eindruck vermitteln, wie umfassend der Karneval in manchen Gegenden das Lebensgefühl der Menschen bestimmen kann.

Den Auftakt in das närrische Treiben bildet der »Elfte im Elfte«. Die Elf ist die Symbolzahl der Narren – als Kurzform für *Egalité, Liberté, Fraternité* diente sie u. a. historisch auch dazu, die Franzosen von der Nützlichkeit des Karnevals zu überzeugen –, weswegen sich am 11. 11. um 11 Uhr 11 vor dem Rathaus einige tausend Kostümierte versammeln, um die neue



Session einzuläuten. Das Dreigestirn – bestehend aus »Ihre Tolleranz« der Prinz, »Ihre Deftigkeit« der Bauer und »Ihre Lieblichkeit« die Jungfrau – wird dem Volk und dem Oberbürgermeister vorgestellt. Es wird gesungen und geschunkelt und somit im grauen Monat November schon einmal ein Vorgeschmack auf das kommende Karnevalsspektakel gegeben. Danach ist karnevalistisch bis Januar erst einmal offiziell Pause; inoffiziell werden in den Karnevalsgesellschaften (in Köln gibt es davon über 100)⁷ wie schon in den Monaten vorher weiterhin Kostüme genäht, Schauwagen gezimmert, Beiträge für die Sitzungen geprobt etc.

In der Regel am zweiten Januarwochenende findet die feierliche *Prinzenproklamation* statt, bei der das alte Dreigestirn verabschiedet und das neue durch den Oberbürgermeister proklamiert wird. Das Dreigestirn nimmt fortan seine »Regentschaft« bis zum Aschermittwoch wahr und hat bis dahin im Zeichen des Frohsinns eine Vielzahl von repräsentativen Terminen zu erfüllen. Wo immer der Prinz mit seinem Gefolge erscheint, wird er begeistert empfangen. Für die sich aus den ortsansässigen Karnevalsgesellschaften rekrutierenden und ehrenamtlich dort Mitwirkenden sind diese Wochen ein Fulltimejob, da es eine Vielzahl von Besuchen bei örtlichen Firmen, Institutionen und nicht zuletzt den Karnevalssitzungen zu absolvieren gilt.

Damit ist auch eine weitere wesentliche Säule des Karnevals benannt: die *Karnevalssitzungen*. Veranstaltet werden die traditionellen Sitzungen ab Beginn des neuen Jahres von den Karnevalsgesellschaften. 2004 gab es allerdings wegen der ausgesprochen kurzen Session (Rosenmontag am 7. Februar) sogar schon vor Weihnachten Sitzungen. Das bunt kostümierte Volk lässt sich dabei 3–5 Stunden von Musikgruppen, Rednern, Traditionsgruppen und Tanzkorps in Stimmung bringen, mit Singen, Schunkeln und durch unterhaltsame Beiträge. Je nach Art der



Sitzung (Prunksitzung, Herrensitzung, Damensitzung, Pfarrersitzung, Kindersitzung etc.) und Ort (Festsaal, Altenheim, Krankenhaus, Schule, Pfarrsaal etc.), schwankt die Qualität der Beiträge und die Deftigkeit der Witze, wobei das politische und kirchliche Geschehen stets feste Inhalte bilden, über die hergezogen wird. Die mehr oder minder professionellen Künstler bilden dabei eine ganz eigene Szene und erlangen zum Teil beachtliche lokale Berühmtheit. Neben dem etablierten Karneval hat sich Mitte der 1980er Jahre auch eine alternative Szene gebildet, deren Pioniere 1984 die »Stunksitzung« ins Leben riefen, die mit mittlerweile über 40 Aufführungen pro Session zum festen Bestandteil des Sitzungskarnevals geworden ist. Die Stunksitzung orientiert sich stärker am politischen Kabarett und spart nicht an Kritik am etablierten Karneval. Auch weitere ehemalige Exoten wie die »Rosa-Sitzung« (die schwul-lesbische Karnevalssitzung) regen mittlerweile keinen mehr wirklich auf, sondern gehören zum bunten Treiben dazu. Selbst die zum Teil bis heute noch äußerst karnevalsdistanzierten Protestanten veranstalten seit 1997 alle zwei Jahre ihre eigene Sitzung: An fünf Abenden nimmt die »Prots-Sitzung«⁸ das kirchliche Geschehen satirisch aufs Korn. Die Akzeptanz und Nachfrage für diese Sitzungen ist enorm; sie sind binnen weniger Tage bereits Monate vorher restlos ausverkauft. Noch erwähnt sei eine ganz besondere karnevalistische Unterhaltungsform in Köln: Jedes Jahr wird in der Kölner Oper über 30 mal ein so genanntes »Divertissementchen« aufgeführt, eine ganz eigene Art von Musiktheater, das meistens ein Ereignis aus der Stadtgeschichte auf komisch-parodistische Weise darstellt. Somit macht der Karneval selbst vor einer bürgerlichen Kulturinstitution wie der Oper nicht halt. Aber auch in der Frage interkulturellen Lernens hat der Karneval manches zu bieten. So gibt es z. B. seit einigen Jahren die »Schäl Sick Brass



Band«, eine Multi-Kulti-Brass-Band aus deutschen, türkischen, griechischen, osteuropäischen und iranischen Musikerinnen und Musikern aus Deutz und Umgebung, die typische Karnevalstraditionen und -elemente dieser Kulturen miteinander zu Gehör bringen, vom Karnevalsmarsch »Hochheidecksburg« bis zum Friedenslied »Selam Selam«.

Mit *Weiberfastnacht*, dem letzten Donnerstag vor der Fastenzeit, beginnt dann die eigentliche »Fünfte Jahreszeit«, die Zeit des Straßenkarnevals. Weiberfastnacht entstand in Beuel, *de schäl Sick* (die bekloppte Seite – dort, wo zu Römerzeiten die Germanen hausten, sprich rechtsrheinisch) von Bonn, als sich 1824 die Beueler Wäscherinnen zu einem Damenkomitee zusammenschlossen, um eine Teilnahme am bislang rein männlichen Karneval zu erfechten. Als öffentliches Zeichen ihres Protestes hängten sie im ganzen Stadtteil die Unterwäsche aus den Fenstern. Bis heute ist sowohl der Sturm des Rathauses als auch das Abschneiden von Krawatten als symbolische Begrenzung männlicher Macht üblich. Die Männer werden allerdings mit einem »Bützchen« (Kuss) für den Verlust ihrer Machtsymbole entschädigt. Bis heute ist Weiberfastnacht in Bonn der Höhepunkt des Karnevals, während dies in Köln der Rosenmontag ist. Weiberfastnacht hat sich im ganzen Rheinland schnell verbreitet und markiert heute den Übergang vom Sitzungs- zum Straßenkarneval. Vor nahezu keinem Bereich des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens macht das Karnevalstreiben nun in den kommenden Tagen halt. Die Kneipen sind hoffnungslos überfüllt. Von überall her schallt Karnevalsmusik. Selbst Krankenhäuser und Ämter sind geschmückt. Deren Personal lässt es sich nicht nehmen, wenigstens mit Narrenkappe oder geschminkt ihren Dienst zu versehen. Während sich in den Schulen die Kinder schon morgens mit ihren Kostümen treffen, be-



ginnt das eigentliche Treiben auf den Straßen ab 11 Uhr 11. Vor dem Rathaus eröffnet das Dreigestirn mit einer Straßensitzung die tollen Tage, in manchen Vororten ziehen Karnevalszüge musizierend durch die Straßen. Danach wird gesungen, geschunkelt, getanzt und vor allem auch über die Maßen Alkohol konsumiert. Die Tradition, dass an diesem Tag die »Weiber« in besonderer Weise »regieren«, verwischt sich in unserer Gesellschaft durch zunehmende Emanzipation; sie wird durch ein allgemeines Feiern ersetzt, das teilweise so exzessiv ist, dass ganze Straßenzüge für den Verkehr gesperrt werden.

In den folgenden Tagen laufen dann auch zahlreiche *Umzüge* durch die Straßen. Nahezu jeder Stadtteil hat seinen eigenen Zug, der sich aus den ortsansässigen Karnevalsvereinen und -gruppen zusammensetzt, wobei die Züge zwischen Samstag und Dienstag durch die Straßen ziehen. Das Werfen und Verteilen von Süßigkeiten, Blümchen und anderen Kleinigkeiten gehört dabei zum selbstverständlichen Bestandteil wie auch das freizügige Verschenken von Bützchen. Drei große Umzüge sind dabei überregional: Am Karnevalssonntag die »Schull- un Veedelzöch«, bei denen vor allem Schulen und kleinere Vereine aus den Stadtvierteln ihre phantasievollen Kostüme präsentieren. Der größte Umzug ist traditionell der *Rosenmontagszug*, den sich in Köln mittlerweile 1 bis 1,5 Millionen Menschen anschauen. Über mehrere Stunden ziehen die Karnevalsgesellschaften und als Höhepunkt der Prinz mit ihren Wagen, Reiterstaffeln, Tanzgruppen und Spielzügen durch die Straßen. Ein dritter Zug hat sich seit 1991 – nach Absage des Rosenmontagszuges mit Rücksicht auf den Golfkrieg – als alternativer Umzug etabliert, der *Geisterzug*, der meist Samstagnacht durch die Straßen zieht. Beim Geisterzug werden keine Süßigkeiten geworfen, sondern Trommelgruppen und schwarz-weiße Kostüme bestimmen das Bild.



Den Straßenkarneval beschließt die eingangs beschriebene Nubbelverbrennung. Und wie es in einem dann abends gern gespielten Lied von Jupp Schmitz so treffend heißt: »Am *Aschermittwoch* ist alles vorbei.« In den katholischen Kirchen wird als Zeichen des Beginns der Fastenzeit am Aschermittwoch das Aschekreuz auf die Stirn der Gläubigen gegeben. Zahlreiche Karnevalsgesellschaften schließen an diesem Tag den Karneval mit einem Fischessen ab, bei dem man nicht nur die vergangenen Veranstaltungen noch einmal Revue passieren lässt, sondern auch bereits Pläne für die nächste Session schmiedet. Wer es sich leisten kann, erholt sich von den Strapazen durch Urlaub, manch anderer pausiert eher unfreiwillig durch Auskurieren einer für den Beginn der Fastenzeit nicht untypischen »postkarnevalen« Grippe.

Betrachtet man diesen zeitlichen Längsschnitt durch den karnevalistischen Jahreslauf unter inhaltlichen Gesichtspunkten, so sind im Querschnitt durch die verschiedenen Tage und Veranstaltungen einige typische Elemente zu benennen:

- Karneval obliegt einem starken Hang zur *Vergemeinschaftung*. Allein Karneval zu feiern, geht praktisch nicht. Dabei fällt auf, dass der Karneval als Gruppenphänomen die Wirkung hat, Milieu- und Machtgrenzen durchlässiger zu machen.
- Im Rahmen dieser Vergemeinschaftung werden zudem *Berührungsgrenzen abgebaut*, was vom Schunkeln über das harmlose Küsschen bis hin zu enthemmter Sexualität reichen kann.
- Das *Verkleiden* – und sei es nur durch eine Narrenkappe oder einen Orden – setzt alltägliche und bürgerliche Regularien zeitlich begrenzt außer Kraft und ermöglicht das Ausprobieren einer partiell anderen Identität. Dies finden längst nicht nur Kinder immer wieder attraktiv.
- In der Narrenrolle lässt sich *Witz und (Herrschafts-)Kritik* freier und gefahrenloser formulieren.



- Im Karneval wird gerne auf den *regionalen Dialekt* zurückgegriffen, der im Alltag weitgehend zurückgedrängt ist und zuweilen den Hauch des Vulgären hat. Somit schlägt sich das gefeierte Anderssein auch sprachlich nieder.
- Karneval ist auch ein Fest des *Rhythmus*, der *Musik* und der *Lieder*. Vor allem die Vielfalt des gemeinschaftlichen Singens alter und neuer Gassenhauer im Karneval läuft dabei dem Trend des Abbruchs von Singetraditionen erfrischend entgegen.
- Schließlich ist *Alkohol* als stimmungsförderndes Mittel allgegenwärtig. Die Aufforderung der rheinischen Gruppe Bläck Fööss »Drink doch ene met, stell dich nit esu ahn« spielt der Fröhlichkeit zu, wobei Besäufnisse und die damit verbundenen Ausschreitungen mancherorts bedenkliche Formen annehmen, längst nicht nur in der Jugendkultur.

»Jede Jeck es anders« -

Erschließungsperspektiven für die Gemeindegkulturpädagogik⁹

Karneval hat vieles, was Kirche auch hat – nur anders. Kirche kann nicht ein ständiger Karneval sein wollen, sie kann dennoch vieles vom Karneval lernen und ihn auf ihre Weise fröhlich mitgestalten. Für den Protestantismus ergeben sich mögliche Anknüpfungspunkte, Reibungsflächen und Handlungsfelder. Folgende Anregungen und Wünsche an den Protestantismus vom Karneval her betrachtet – oder anders gesagt: vom Zug aus gesehen – mögen die Kreativität vor Ort beflügeln.

Der Karneval verbreitet eine Atmosphäre der unterhaltsamen Leichtigkeit und des toleranten Laisser-faire, die in der evangelischen Kirche oft vermisst wird. Mehr Mut zum Feiern, gepaart



ⁱ mit dem Wagnis, auch einmal über die Stränge zu schlagen, würde dem Protestantismus gut tun. Zudem tut sich die evangelische Kirche oft schwer mit der Volksnähe, kultursoziologisch gesprochen mit dem Unterhaltungsmilieu. Vom Karneval wäre zu lernen, dass auch und gerade in der Unterhaltung der Spaß und der Ernst an der Sache gleichermaßen zum Zuge kommen können. Die protestantische Berührungsangst vor der Unterhaltung ist unbegründet. Ähnliches gilt für die protestantische »Wut des Verstehens«, die nach Schleiermacher das Gedeihen von Religion verhindert, zumal die »unsinnfeindliche« Religion des Protestantismus mit einer gewissen Sinnenfeindlichkeit korrespondiert.¹⁰ Vom Unsinn fühlen sich Protestant und Protestantin oft mehr bedroht als vom Unglauben – zu Unrecht. Der Sinn des Unsinn, des Verrücktseins besteht in der Relativierung des Eigenen, des Bekannten, des Normalen – ein durchaus protestantischer Gedanke. Der kölsche Karnevalsgrundsatz »Jede Jeck es anders« paart diesen (Un-)Sinn mit einem Höchstgrad an Individualität, womit es sich – für viele unerwartet – erstaunlich gut leben lässt, auch und gerade dann, wenn es um letzte Wahrheiten geht. Ein Beispiel dafür ist die stetig wachsende Kabarettszene der letzten Jahrzehnte, die auch im kirchlichen Raum mit mehreren Kabarettgruppen mittlerweile Fuß gefasst hat. An vielen Orten werden am Karnevalssonntag Predigten mit kabarettistischen Zügen gehalten; sei es, dass sie in Mundart einer Büttenrede gleich geformt sind oder dass sie eine Theologie des Lachens oder der Unterhaltung zum Thema haben. Nicht jede Predigerin oder jeder Prediger ist witzig, aber am Karnevalssonntag sollte man die witzigen auf die Kanzel lassen.

Wer ganz *jeck* ist, kann den Karneval auch zu einem Bestandteil seiner Gemeindeentwicklung machen. In Leverkusen – karnevalistisch betrachtet wahrlich keine klassische Hochburg –



wächst jüngst ein Projekt, welches den Karneval neben allem »Spaß an der Freud« als öffentliche Präsentationsfläche der Kirchengemeinde und ihrer Interessen nutzt. Nach einer halbjährigen Vorbereitungszeit durch ein Kernteam gab es am Karnevalssonntag 2005 erstmalig keinen Gottesdienst zu Estomihi, sondern einen »Gottesdienst mit Kostüm« und Pfarrern mit Pappnase. Nach dem Gottesdienst ging ein Trupp von 30 Jecken als Kerzen verkleidet unter dem Motto »Uns ist ein Licht aufgegangen« beim örtlichen Zug mit. Vor allem die zusätzlich zu den Kamellen verteilten Teelichter waren dabei heiß begehrt. Im Vorfeld zu diesem generations- und milieuübergreifenden Projekt wurde deutlich, dass sich neben einzelnen Presbytern und Hochengagierten vor allem auch Menschen intensiv beteiligten, die sonst nicht den festen Gruppen der Gemeinde angehören. Die Vielfalt der Aufgaben bot auf unterschiedlichste Weise Gelegenheit, sich kreativ einzubringen, und zwar stets in lockerer und humoriger Runde: sei es beim gemeinschaftlichen Erstellen der Kostüme, dem Kochen von Mahlzeiten oder dem Organisieren von Wurfmaterial. Kreativ war auch die Finanzierung: Im Rahmen der Jugendarbeit wurde eine CD zum Verkauf erstellt mit Wortbeiträgen einzelner Gemeindeglieder sowie einzelner Lokalgrößen zum Thema Karneval (z. B. des Superintendenten) und mit von Gemeindegliedern selbst gesungenen Karnevalsliedern. Diese CD wurde als Orden gestaltet und an Gemeindeglieder verkauft. Für die Finanzierung der Teilnahme am kommenden Karnevalszug gibt es jetzt auf Initiative der Karnevalsfreunde mehrmals im Jahr ein Suppenessen nach dem Gottesdienst, von dessen Erlös Kamelle besorgt werden; diese fröhlich-liturgische Suppenspeisung erfreut sich eines regen Zulaufs, wobei nicht nur das Essen, sondern auch das Kochen Spaß macht. Ob der schon angedachte Karnevalswagen, bei dem dann



auch die handwerklichen und organisatorischen Fähigkeiten noch ganz anderer Kirchengemeindeglieder zur Geltung kommen können, sich in nächster Zeit realisieren lässt, bleibt abzuwarten. Fest steht aber, dass die Beteiligung der Gemeinde am nächsten örtlichen Karnevalszug deutlich höher sein wird. Zudem zeigt die kommunale Beachtung dieser ungewöhnlichen Aktivität, dass dieses Projekt zur Verwurzelung des Protestantismus vor Ort in seiner zeitgenössischen Lebenswelt beiträgt.

Schließlich kann der Aschermittwoch ein sinnvoller Tag für eine profilierte Gemeindearbeit sein, nicht als miesepetrig vermuffelter Kommentar zum bunten Treiben der Tage davor, sondern programmatisch als Besinnungstag für die Gemeindearbeit des nächsten Jahres. In der evangelischen Kirchengemeinde Bonn-Beuel z. B. dient der Aschermittwochabend mit seinem ausgedehnten Fischessen als eine Art Gemeindeversammlung dazu, die Höhepunkte der Gemeindearbeit des nächsten Jahres zu projektieren und abzusprechen. All diese Bemühungen geschehen aus der Einsicht heraus: »Wir sind Narren um Christi willen« (1Kor 4,10).

- 1 Vgl. Frohn, Christina: Der organisierte Narr. Karneval in Aachen, Düsseldorf und Köln von 1823 bis 1914. Marburg: Jonas Verlag, 2000.
- 2 Bausinger, Hermann (Hrsg.): Masken zwischen Spiel und Ernst. Tübingen: Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fastnachtsforschung, 1967, S. 203–226.
- 3 Ebd., S. 213–220.
- 4 Bachorski, Hans-Jürgen / Röcke, Werner: Verspielte Eh(r)e: Rügebräuche und rites de passage in karnevalesker Festkultur und Literatur des späten Mittelalters, in: Fischer-Lichte, Erika / Lehnert, Gertrud (Hrsg.): [(V)er]SPIEL[en]: Felder, Figuren, Regeln. Berlin: Akademie Verlag, 2002, S. 103–122.



- 5 Vgl. Jeggle, Utz: Fasnacht im Dritten Reich, in: Bausinger, Hermann (Hrsg.): Narrenfreiheit: Beiträge zur Fastnachtsforschung. Tübingen, 1980, S. 227–238 und Schwering, Max-Lco: Freiheit der Narren – Narrenfreiheit! Karneval im Nationalsozialismus, in: Schmitz, Wolfgang (Hrsg.): Zwischen Stunk und Prunk: Ein Klatschmarsch durch die Institutionen, Köln: Volksblatt Verlag, 1991, S. 75–81.
- 6 Zit. nach Fritz Mack: Evangelische Stimmen zur Fasnacht, in: Bausinger: Masken, S. 49.
- 7 Vgl. Ortmann, Günther (Hrsg.): Dreimol vun Hätze Kölle Alaaf. Köln: Bachem, 2004, S. 14 ff.
- 8 Vgl. Prößdorf, Detlev / Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Rheinische Karnevalstheologie: Prots-Sitzungen und jecke Predigten. Rheinbach: CMZ, 2002.
- 9 Vgl. Fermor, Gotthard / Ruddat, Günter / Schröter-Wittke, Harald (Hrsg.): Gemeindegkulturpädagogik. Rheinbach: CMZ, 2001.
- 10 Hörisch, Jochen: Die Wut des Verstehens: Zur Kritik der Hermeneutik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998.

Literatur

- Alleyne-Dettmers, Patricia Tamara: Afro-Caribbean Celebratory Traditions: Women and Power Relations in the Celebrations of Carnival, in: Wulf, Christoph / Zirfas, Jörg (Hrsg.): Rituelle Welten. *Paragrana* 12 (2003), S. 488–507.
- Assmann, Aleida: Festen und Fasten: Zur Kulturgeschichte und Krise des bürgerlichen Festes, in: Haug, Walter / Warning, Rainer (Hrsg.): Das Fest, Poetik und Hermeneutik XIV. München: Fink, 1989, S. 227–246.
- Burke, Peter: Helden, Schurken und Narren: Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981.



- Delic, Alexandra: *La Vida es un Carnaval: Karnevaleske Gegenwelten in San Juan Chamula und Veracruz*. München: Utz, 2003.
- Euler-Schmidt, Michael (Hrsg.): *Kölner Karnevalsmuseum: Tradition, Faszination, Vielfalt*. Köln: Bachem, 2005.
- Foucault, Michel: *Die Heterotopien: Der utopische Körper*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005.
- Frohn, Christina: *Der organisierte Narr: Karneval in Aachen, Düsseldorf und Köln von 1823 bis 1914*. Marburg: Jonas-Verlag, 2000.
- Hochstädter, Walter: *Harmloser Karneval?* Gladbeck. Schriftenmischungsverlag, 1964.
- Matheus, Michael (Hrsg.): *Fastnacht – Karneval im europäischen Vergleich*. Stuttgart: Steiner, 1999.
- Moser, Dietz-Rüdiger: *Fastnacht – Fasching – Karneval. Das Fest der »Verkehrten Welt«*, Graz; Wien; Köln: Edition Kaleidoskop, 1986.
- Prößdorf, Detlev (Hrsg.): *Blaukopp: 200 Jahre Protestanten in Köln*. Köln: Evangelischer Kirchenkreis Köln-Mitte, 2002.
- Ruddat, Günter / Schroeter, Harald (Hrsg.): *Kleiner kabarettistischer Katechismus*. Rheinbach: CMZ, 1998.
- Sartori, Paul: *Art. Fastnacht*, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 2. Berlin: de Gruyter, 1930.
- Schroeter-Wittke, Harald: *Unterhaltung: Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch des 19. und 20. Jahrhunderts anhand der Figur Elia*. Frankfurt a. M.; Berlin; Bern; Bruxelles; New York; Oxford; Wien: Lang, 2000.
- Schroeter-Wittke, Harald: *Übergang statt Untergang: Victor Turners Bedeutung für eine kulturtheologische Praxistheorie*, in: *ThLZ* 128 (2003), S. 575–588.
- Turner, Victor: *The Anthropology of Performance*. New York: PAJ Publications, 1987.
- Zöllner, Reinhard: *Japans Karneval der Krise: Ejanaiika und die Meiji-Renovation*. München: Iudicum, 2003.